

1033. Ihr Leichnam wurde nach Bamberg überführt und an der Seite ihres Gemahls beigesetzt.

Kunigunde war eine starke, selbständige und kluge Frau, offen für die Reformideen ihrer Zeit, durchsetzungsfähig, vor allem aber immer auf Ausgleich und Verständi-

gung bedacht. Sie und Heinrich waren ein Paar, dessen lange Ehe von Liebe und Partnerschaft getragen war, die jeder auf seine Weise ein großes Ziel verfolgten und die das tragische Schicksal ihrer Kinderlosigkeit auf unvergeßliche Art meisterten. Kunigunde bleibt ein Vorbild, und es lohnt, sich an sie zu erinnern.

Die Kleidung der Diakonissen - Geschichte, Bedeutung und Stellenwert¹⁾

von

Evelyn Gillmeister-Geisenhof

Die Diakonissen in ihren typischen Trachten gehörten noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein zum alltäglichen Straßenbild protestantischer Gemeinden in Franken. In dem

kleinen mittelfränkischen Ort Neuendettelsau gründete der dortige charismatische Pfarrer Wilhelm Löhe 1854 den „*Lutherischen Verein für weibliche Diakonie*“, der in



Abb. 1: Erste Darstellung des Diakonissenhauses in Neuendettelsau, Aquarell um 1855. Die Diakonissen im Vordergrund tragen die Tracht mit weißer Schürze und Schleier.

(Mutterhausarchiv Neuendettelsau).

dem urchristlichen Vorbild der weiblichen Liebesarbeit wurzelte und im Sinne der alt-lutherischen Lehre geführt wurde.

Wilhelm Löhe, 1808 in Fürth geboren, wollte als bekennender Lutheraner ganz bewußt neue Wege in der Diakonissenarbeit beschreiten, die einen Gegensatz zu einer geschlossenen Mutterhausdiakonie, wie sie 18 Jahre zuvor der Calvinist Theodor Fliedner in Kaiserswerth ins Leben gerufen hatte, bilden sollte. In kleinen unabhängigen Zweigvereinen sollten sich sogenannte „*Liebeswerke*“ in den einzelnen Gemeinden verstreut über das Land verbreiten. Das Konzept sah vor, daß an verschiedenen Orten Diakonissenhäuser entstehen sollten, in denen unverheiratete Mädchen, sog. Jungfrauen, für die „*christliche Liebesarbeit*“ ausgebildet würden, um anschließend zur Ausübung ihrer Arbeit wieder frei in ihre Heimatgemeinden zurückzukehren. Eine ständige Verbindung mit der Ausbildungsstätte war nicht vorgesehen. Nach der Vorstellung Löhes bedurfte es keiner besonderen Tracht für die ausgebildeten Diakonissen, denn die jungen Mädchen sollten sich in das normale Alltagsleben in ihren Dörfern einbinden.

In Neuendettelsau begann die Ausbildung der Mädchen anfangs in angemieteten Räumen im Gasthaus zur Sonne, in der ebenfalls zu diesem Zeitpunkt schon die erste „Blödenanstalt“ eingerichtet wurde, bevor dann am 23. Juni 1854 der Grundstein zu einem eigenen Haus gelegt wurde. Die Schülerinnen, die aus allen sozialen Schichten aus fränkischen Dörfern, aber auch aus den Städten wie Nürnberg und Fürth kamen, trugen während des ersten Jahres ihre mitgebrachten Kleider, in denen sie auch anschließend ihre Arbeit vor Ort ausführten. Es zeigte sich schon bald, daß die Vision Löhes von einem weitverzweigten, jedoch eigenverantwortlich sich ständig weiterknüpfenden Netz der Barmherzigkeit und Liebesarbeit in Dörfern und Städten ohne ein zentrales Mutterhaus nicht funktionierte. Auch mußte er erkennen, daß die Arbeit der Mädchen ohne eine einheitliche Tracht vor allem in ihren Heimatorten weder akzeptiert noch aner-

kannt wurde und nicht selten schon nach kurzer Zeit insbesondere der religiös-christliche Auftrag in Vergessenheit geriet. So dauerte es nicht lange, daß eine bis zum heutigen Tag nicht enden wollende und stets wieder neu entfachte Diskussion um eine einheitliche Diakonissentracht entflammte, die den oft unterschätzten hohen Stellenwert von Kleidung beispielhaft vor Augen führt. Die Neuendettelsauer Diakonisse und spätere Oberin Therese Stählin formulierte diesen Disput: „*Wenn es sich um Änderungen in der Tracht handelt, geht es in einer Genossenschaft lebhafter zu, als wenn es darum handelt, ob die arianische Lehre eingeführt wird.*“²⁾

Die Kleidung als sichtbares Zeichen, als non-verbale Sprache in der zwischenmenschlichen Kommunikation war immer schon Ausdruck einer Epoche, einer Region und der Persönlichkeit eines Menschen, aber auch der Idee und Philosophie einer Gruppe. Jede Zeit hat ihre Tracht in den unterschiedlichsten Ausprägungen, die in ihrer Gesamtheit den geschichtlichen Geist widerspiegelt. Das heißt, daß jede Kleidungsweise, auch die der uniformierten Berufstrachten einem periodischen Veränderungsprozeß unterliegt und sich mehr oder weniger dem jeweiligen Zeitgeist unterordnet. So nahmen und nahmen auch die Diensttrachten der Diakonissen modische Neuerungen auf.

Auch nach der Gründung des ersten Diakoniehäuses in Deutschland im Jahre 1836 in der niederrheinischen Kleinstadt Kaiserswerth durch den Pfarrer Theodor Fliedner stand die Kleiderfrage zur Diskussion. Da das vorrangige Ziel der Diakonissenausbildung die Ausübung der Krankenpflege auch in den Familien der Gemeinden war und die Schwestern selbständig ihrer Arbeit nachkommen sollten, mußte eine Kleidungsweise gefunden werden, die es den unverheirateten jungen Mädchen ermöglichte, sich alleine ohne eine Aufsichtsperson während des Tages und des Abends in den Straßen zu bewegen, was normalerweise in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts undenkbar gewesen wäre. Die häufig aus dem Magdstand stammenden ledigen Mädchen

erhielten nun eine Diensttracht, die in Schnitt und Form den Status einer verheirateten wohlstuierten Bürgerin vorgab und die ihnen eine angemessene Berufswürde verlieh sowie ihnen gleichzeitig den nötigen Abstand gegenüber dem männlichen Personal und den Kranken in ihrem Arbeitsbereich zukommen ließ. Diese gut ausgebildeten Krankenschwestern sollten sich in den neu gegründeten Krankenanstalten und in den Gemeinden durch ihre einheitliche Dienstkleidung sichtbar von den bis zu diesem Zeitpunkt üblichen ungelernten und in Ver- ruf stehenden Wärterinnen der alten Spitäler und Siechenhäuser abgrenzen. Es wurde in den Diakonissenhäusern darauf bestanden, daß die vollständige Tracht im Dienst sowohl während des Tages als auch bei der Nacht getragen wurde, um damit ein Gegenstück zu den sonst verbreiteten Morgenmänteln des als schlampig geltenden „Wart- personals“ zu bilden.

Die Tracht der Kaiserwerther Diakonissen hatte in Form und Schnitt die aktuelle Biedermeiermode der verheirateten nieder- rheinischen Bürgersfrau zum Vorbild. Sie bestand aus einem blauen Kleid, einer blauen oder schwarzen Schürze, einem weißen Kragen und Tuch sowie der typischen weißen Rüschenhaube. Zum Ausgang trug die Diakonisse meistens ein dunkelfarbiges Umschlagtuch und über der Haube einen enganliegenden Schutenhut. Die Materialien waren von guter Qualität, so daß die Kosten dieser Schwesterntracht wesentlich über dem Durchschnitt der allgemeinen Ausga- ben der preußischen Bürgerinnen für Klei- dung lagen. Das einheitliche Erscheinungs- bild sollte zum einen in der Öffentlichkeit einem Markenzeichen gleich den guten Ruf des Diakonissenberufes kennzeichnen und zum anderen innerhalb der Gemeinschaft für die Gleichheit aller Schwestern stehen sowie ein Bekenntnis zu ihrer geistig-religi- ösen protestantischen Lebensführung sein.

Auch in Neuendettelsau erfuhren die Dia- konissen mit der Bildung der Mutterhaus- diakonie eine ganz neue Lebensgemein- schaft, die sich nicht im Arbeitsalltag erschöpfte, sondern das gesamte Lebenspek- trum betraf. Eine nun angestrebte einheitli-



Abb. 2: Die bürgerliche Kleidung um 1850 dien- te als Vorlage für Rock und Jacke der Diako- nissentracht. Photographie um 1855.

(Mutterhausarchiv Neuendettelsau).

che Schwesternkleidung mußte diesen neuen Lebensinhalten sowie dem Gemeinschafts- geist sowohl an Werktagen wie an Sonn- und Feiertagen, aber auch am „Feierabend“ im Alter gerecht werden. Die Entwicklung der Diakonissentracht in Neuendettelsau stellte sich als ein umfassendes Gesamtpro- gramm dar, das die Lebensphilosophie der Diakonie nach außen und innen sichtbar werden ließ, indem die einzelnen Kleidungs- stücke für die Schwestern selbst religiös auslegbar waren sowie in ihrer Gesamtheit für die Bevölkerung zum Erkennungszei- chen dienten. Die Tracht in ihrer Ganzheit interpretiert Dienst- und Standeskleidung zugleich. Wilhelm Löhe beschrieb 1856 in seinem dritten Bericht über die Diakonissen- anstalt Neuendettelsau seine Umkehr und den empfundenen Anlaß zur Einführung

einer einheitlichen Schwestertracht: „Wir möchten bei dieser Gelegenheit uns offen über eine sehr untergeordnete, dennoch aber keineswegs unwichtige Sache aussprechen, nämlich über die Anstaltskleidung. Anfangs, da die Erfahrung mangelte, bewegte uns bei der immer zunehmenden Zahl der aus verschiedenen Gegenden und Ständen kommenden Schülerinnen hauptsächlich der widerwärtige Anblick weiblicher Modemanigfaltigkeit ... und dieses unleidliche Gerümpel, der Lumpenkram dieser hundert und aberhundert größeren und kleineren Stücker von Kleidern und Wäsche, ... die in diesem engen Hause nicht zu schlichten, zu schichten und aufzuheben waren. Das war es zuerst, was eine einheitliche, immerhin doch auch der Eitelkeit weniger frönde Kleidung wünschenswert machte. ... Wir hatten gute Lust, apostolischen Befehlen auch in diesem Betreff zu folgen, ein für allemal der Mode gute Nacht zu sagen.“⁽³⁾

Bis heute wird in Neuendettelsau über die geschickte Vorgehensweise der Überzeugungsarbeit Wilhelm Löhes zum Ablegen und Verzicht von individueller Kleidungsweise und Schmuck zu Gunsten einer schlichten und zweckmäßigen Tracht berichtet. In seinem Unterricht zitierte und besprach er mit den Schülerinnen beispielsweise die Textstelle im Neuen Testament im Ersten Brief des Apostels Paulus an Timotheus: „Desgleichen daß die Frauen in schicklichem Kleide mit Scham und Zucht sich schmücken, nicht mit Haarflechten und Gold oder Perlen oder köstlichem Gewand, sondern wie sich's ziemt den Frauen, die ihre Gottesfurcht bekunden wollen, mit guten Werken.“⁽⁴⁾ Nach der Überlieferung sollen die angehenden Diakonissen nach der Lehrstunde über die Kleidung der Frau ihren gesamten Schmuck auf den Altar gelegt haben.

Nun war der Disput über die Kleidung in vollem Gange. „Ein besonderer Streitpunkt entwickelte sich in bezug auf die Farbe. Braun wird erwogen: Nußbraun – etwa so wie der junge Nußbaumzweig aussieht, oder schöner noch – gefiele den Frauen. Es dürfte und sollte einfarbiges Gewebe sein ... Es

ist auf Rock und Jacke gerechnet, darin man an die Arbeit gehen kann.“⁽⁵⁾ Marianne Löhe, die Ehefrau des Pfarrers, besorgte Stoffmuster in Greiz. Es wurde auch ein Material in braun gefunden, daß eigentlich allen gefiel, jedoch wurde weiter darüber diskutiert, und schließlich stimmten die Diakonissenschülerinnen darüber ab, ob nicht doch schwarz besser wäre. Die Farbe schwarz siegte, aber die Vertreter der braunen Farbe erreichten mit weiteren Argumenten – „Braun würde die Diakonissen kenntlicher auszeichnen, was bei entstehenden Filialen wünschenswert ist“⁽⁶⁾ – eine neue Abstimmung, allerdings mit dem gleichen Ergebnis für schwarz.

In einer religiösen Abhandlung über die Kleidung der Frauen im Sinne der apostolischen Regeln äußert sich 1858 Wilhelm Löhe auch über die Farbgebung: „Schwarz oder grau war das Kleid der Diakonissen oder gottverlobten Jungfrauen schon nach den apostolischen Constitutionen, es ist die Grundfarbe des christlichen Gewandes und deutet auf jene Buße, in welcher der alte Mensch und sein Sinn tagtäglich ersäuft werden soll.“⁽⁷⁾ Schließlich wurde eine Tracht in Schnitt und Form entsprechend der Mode um 1850 gefertigt: Die charakteristische Schoßjacke wies die typischen zur Hand hin aufspringenden weiten Ärmel auf. Dazu gab es Unterärmel, die aus dem gleichen Stoff wie die Jacke gefertigt werden sollten. In der Kleiderordnung von 1863 wurde extra darauf hingewiesen, daß Tüllärmel verboten seien.⁽⁸⁾ Über den Kleidern wurden blaue und weiße „Steckerschürzen“ getragen, die nicht nur Schutz für die Kleidung bieten sollten, sondern auch mit dem besonderen Symbolgehalt des Dienens getragen wurden. „Der Schurz, den Ihr traget, ist der Schurz des Herrn, welchen er (in der Bibelstelle) Joh. 13 anthat, da Er sich den seinen als Diaconus ihrer Seelen und Leiber offenbarte. Weiß ist er an Festtagen und zur Feier, es vereinigt sich dann mit dem Gedanken des Dienstes der an die von Gott geschenkte Gerechtigkeit und die Gnade Sünden vergeben. Blau ist er, wenn Ihr reiset oder arbeitet, zur Erinnerung an die beständige Treue, die Ihr Eurem Beruf auf allen Wegen und bei

aller Arbeit schuldig seid.“⁹⁾ In Neuendettelsau waren die Schürzen ein fester Bestandteil der Dienstrachten und wurden immer getragen, was nicht in allen Diakonissenhäusern der Fall gewesen ist und auf Generalkonferenzen in Kaiserswerth auch als Thema behandelt wurde. Das Hauptargument, die Schürze nach der Arbeit abzulegen, stützte sich auf das Johannes Evangelium, in dem Jesus, nach dem er den Jüngern die Füße gewaschen hatte, seinen Schurz auch wieder abnahm.¹⁰⁾

Ebenso wie die Schürze wurde auch der Schleier als liturgisches Kleidungsstück mit Sinngehalt allerdings erst nach seiner Einführung sekundär angereichert. Wie sich in der allgemeinen Mode nach der Revolution von 1848 verbreitet hatte, daß Frauen immer öfter ohne Hauben und zum Teil auch ohne Hüte gingen, so trugen die Diakonissen und -schülerinnen in der ersten Zeit auch keine Kopfbedeckungen. Bald, der genaue Zeitpunkt ist nicht belegt, setzte sich zu feierlichen Anlässen, wie der Aussegnung und danach regelmäßig zum Abendmahl, der Schleier durch. Entsprechend dem weißen Brautschleier, der den Übergang der ledigen zur verheirateten Frau symbolisiert, versinnbildlicht der weiße Schleier bei der Aussegnung das Verlöbnis der Diakonisse mit Christus. Mit der Aussegnung tritt sie nominell in den Stand einer verheirateten Frau, der aus dem historischen Verständnis heraus innerhalb der gesellschaftlichen Normen besonders in der Öffentlichkeit mit dem Kleidungsverhalten stark verknüpft gewesen ist. Die folgenden Zeilen der Diakonisse Therese Stählin, die sie anlässlich der Aussegnung ihrer Schwester Marie 1866 schrieb, lassen uns tief in die Welt der Diakonissengemeinschaft eintauchen, die mit dem „bräutlichen Schleier“ zum sichtbaren Ausdruck wird. „... und wir im Geiste mit Maria auf die Höhen Judas gingen, da Du in Deinem Diakonissenleben auch auf eine Höhe stiegst, die Du nimmer mit tiefen Talen vertauschen sollst. Beschreiben will ich Dir, wie wir Dich schmückten mit dem bräutlichen Schleier und Dich zum Altar führten als eine Ersilingsgabe am Morgen des 2. Juli.“¹¹⁾



Abb. 3: Ölporträt einer Diakonisse von Benedikt Küchle, München 1866. Die Schwester trägt die Tracht mit weißer Schürze und großem Schleier. (Mutterhausarchiv Neuendettelsau).

Der Schleier ist ein 100 x 120 cm großes Tuch aus feinem weißen Batist, das das Gesicht madonnenmäßig einrahmt, indem es unter dem Kinn mit ein paar Nadeln festgesteckt wird, und die Enden frei über Hals und Schultern herunterhängen und den Rücken bis zu den Hüften bedecken. Noch 1855 wird der Schleier schließlich zu allen Gelegenheiten, so auch auf Reisen und zur Arbeit getragen. Wilhelm Löhe verfügte nun zunehmend, daß die Diakonissen immer eine Kopfbedeckung tragen sollten, auch im Haus und Garten. Es wird noch heute im Mutterhaus erzählt, daß an einem heißen Sommertag die Diakonissen im Garten beim Sticken saßen und ihre Schleier an die Hecke gehängt hatten, als Pfarrer Löhe kam und sie ermahnte, sich doch niemals ohne Kopfbedeckung zu zeigen. Er verwies hierbei immer wieder auf den Ersten Brief des Paulus an die Korinther: „Die Macht (Schleier) auf dem Haupte, die Ihr traget, obwohl Ihr keine Frauen, wie die, welchen sie (in der Bibelstelle) 1 Cor. 11 geboten ist,

sondern Jungfrauen seid, nämlich Christo dem Herrn.“¹²⁾ Das Tragen des Schleiers bei allen Gelegenheiten wurde zunehmend als unpraktisch und zu auffallend bemängelt. So findet sich im Protokoll der Hauskonferenz vom 18. Dezember 1855 ein Vermerk, daß der Herr Dekan anfragte, „ob der Schleier getragen werden müsse. Er wünscht es nicht und fürchtet den Anstoß.“ Ernst Lotze, der von 1856 bis 1866 in Neuendettelsau war, läßt in seinen Erinnerungen nichts Gutes am Schleier: „Als Kopfbedeckung trugen sie anfangs schleierartig herabwallende weiße Tücher. Bei der Arbeit und bei Reisen erwiesen sie sich als höchst unpraktisch und wurden bald unscheinbar. Ich habe selbst einmal einige Schwestern, die so gekleidet waren, nach Greiz begleiten müssen und werde das unliebsame Aufsehen bei Freunden und Feinden und die lästige Unbequemlichkeit auf Bahnhöfen und sonst nicht vergessen.“¹³⁾

Wilhelm Löhe, der den Schleier wohl als Analogie zu den urchristlichen Diakonissen im Morgenland eingeführt hatte, war sich seiner Wirkung durchaus bewußt. In einem



Abb. 4: Die Diakonisse trägt die hochfestliche Tracht zum Abendmahl mit weißer Schütze und Schleier. Photographie 1964 (Mutterhausarchiv Neuendettelsau).

Bericht von 1856 über den Bestand und Fortgang der Diakonissenanstalt erklärt und verteidigt er den Schleier vehement: „Auf dem Haupte tragen die Diakonissenschülerinnen und Diakonissen auf Amtsgängen und bei feierlicher Gelegenheit den weißen Schleier, nicht blos, weil er schützt und wärmt, wohlfeiler und schöner ist, als Hüte und Hauben, sondern auch, weil diese Macht (Schleier) auf dem Haupte sie erinnern kann und soll, daß sie sich dem ewigen Bräutigam Christo, so lang es ihm gefällt, und er sie nicht anders führt, zum Dienst für seine Armen und Elenden ergeben haben.“¹⁴⁾

Nach diesem Plädoyer fügte er ein Beispiel an, in dem er die Reise zweier Diakonissen durch Städte und Dörfer beschrieb. Auf ihrem Weg wurden sie häufig wegen ihres eigentümlichen Aussehens begafft und belächelt. Als sie wieder zurückgekehrt waren, klagten sie nicht, sondern sagten: „Wir haben über hundert Besuche gemacht bei allerlei Leuten, aber unsere Kleidung war unser Schutz und wir erinnerten uns an ihr unsers Berufes und Geschäftes.“¹⁵⁾ Die Diskussion um das Tragen des Schleiers vor allem auf Reisen riß nicht ab. Cäcilie Pöschel, die zuerst als Pastorenfrau und später als Diakonisse bei Odessa arbeitete, regte an, eine schleierartige Haube, ähnlich der Morgenhaube in Rußland, einzuführen, da sie offensichtlich auch gewisse Probleme mit dem Schleier hatte. Sie bittet von Odessa aus, den Schleier nicht gleich von Anfang an jeden Sonntag und bei jeder Gelegenheit tragen zu müssen, sondern nur beim Abendmahl und ähnlichem. Im April 1857 wird laut Protokoll verfügt: „Von nun an sollen nur die ausgesegneten Diakonissen Schleier tragen. Die Diakonissenschülerinnen sollen Schleierhauben tragen, die aber auch die Diakonissen in der Woche tragen können.“

Wilhelm Löhe schlug vor, zu der Schleierhaube einen Hut zu tragen, was wegen des eigentümlichen Aussehens zu weiteren Disputen führte. So fragten zwei Diakonissen aus Nürnberg an: „Schwester Helene und bereits Unterzeichnete erlauben sich die Frage und Bitte, ob es den durchreisenden Schwestern nicht untersagt werden könnte, die Lächer-



Abb. 5: Die Diakoneisse Katharina G. (1847–1888) trägt die Schleierhaube und einen Strohhut in der Hand, der zusätzlich auf die Haube gesetzt wurde. Photographie um 1870 (Mutterhausarchiv Neuendettelsau).

liche, unschöne Kopfbedeckung lange her-unterhängende Haube mit rundem Hut darauf, durch Nürnberg zu tragen. Die Unterzeichnete und ihre Schwester werden sich zu dieser zweiten auffallenden Kopfbedeckung nicht mehr entschließen.“¹⁶⁾ Schwester Elise Steinlein, die wegen ihres trockenen Humors bekannt war, bemerkte dazu: „Wir entsagen willig allen Eitelkeiten.“ 1863 wird in 18 Punkten die Kleiderordnung im Korrespondenzblatt festgeschrieben, woraus auch hervorgeht, daß an Werktagen und gewöhnlichen Sonn- und Feiertagen verbindlich die Haube eingeführt wird. Der Schleier mit weißer Schürze ist seit dieser Zeit den hohen Festtagen wie dem hl. Abendmahl, der Aussegnung, Taufen und Leichenfeierlichkeiten vorbehalten. „Diese besondere Tracht wird als Hilfe zur inneren Vorbereitung empfunden und ist ein Zeichen unserer Gemeinschaft.“¹⁷⁾

Der Stellenwert der Tracht im Dienst und Leben einer Diakonisse zeigt sich auch daran, daß im Korrespondenzblatt von Neuendettelsau im Jahr 1877 zum Anlegen eines jeden Kleidungsstückes Gebete erschienen sind: „I. Bei Anlegung des Kleides: Unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflüthiges Kleid: Wer aber überwindet, soll mit weißen Kleidern angethan werden. Hallelujah! ...“¹⁸⁾

Die erste Gesetzgebung zum Schutz von Berufstrachten und -abzeichen erfolgte per Ministerialerlaß am 22. Januar 1917 während des Ersten Weltkriegs aus Berlin, so daß sich Unberechtigte nicht mit Hilfe von Dienstkleidung im Namen dieser Einrichtungen unlautere Vorteile ungestraft verschaffen konnten. Im März des darauffolgenden Jahres gab es aus Berlin eine Verfügung, die die „Bekleidung und Ausrüstung des weiblichen Personals der freiwilligen Krankenpflege ... für die Kriegsdauer“ unter anderem für das Rote Kreuz und auch für die Diakonissen regelte: Die Kleider wurden „notgedrungen“ wegen extremen Stoffmangels alle aus dem gleichen Material und nach einem einheitlichen Schnitt angefertigt. Als einziges Zugeständnis durften die einzelnen Vereinigungen ihre bisherigen Abzeichen zur Unterscheidung anbringen. Die Kleidung und Gegenstände wurden unentgeltlich von der Heeresverwaltung ausgegeben und blieben deren Eigentum, das entsprechend auch von den Diakonissen-trachten beim Ausscheiden aus der freiwilligen Krankenpflege zurückgefordert wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg arbeiteten und lebten die Diakonissen wieder in ihren charakteristischen Schwestertrachten, auch wenn es zum Teil wohl auf Grund der Materialknappheit und des allgemeinen Geldmangels schwer fiel, das gesamte „Trachtenprogramm“ für die unterschiedlichen Anlässe immer aufrecht zu erhalten. Es wurde beispielsweise diskutiert, auf die Schleier zu den hohen Festlichkeiten zu verzichten. „Liebe Frau Oberin, ich gebe gerne mein Kreuz und auch einen Schleier, ... bitte die Schleier bei der Tracht beibehalten, es werden doch wieder andere Zeiten kommen, wo man Stoffe bekommen wird, und jede Schwester bekommt doch etwas zur Ausseg-

nung geschenkt von ihren Mitschwestern, dann schenkt man die Schleier damit dem Hause die Kosten erspart bleiben, in dieser teuren Zeit ...“⁽¹⁹⁾

Die Diakonissentracht rückte immer wieder in den Focus der Diskussionen innerhalb der Schwesternschaft. So sah sich auch Rektor Lauerer 1925 wieder einmal veranlaßt, ein kleines Pamphlet über die Tracht herauszugeben, in dem er an den Stellenwert

und ihre Symbolik mit Nachdruck erinnerte: „...Schaut eure Tracht mit täglicher Ehrfurcht an: das Kleid, das viele vor euch mit Ehren getragen haben; das Kleid, das in seinen einzelnen Stücken euch daran erinnern soll, wie ihr dem Herrn verlobt seid!“⁽²⁰⁾

Mit dem Beginn des Nationalsozialismus hatten auch die Neuendettelsauer Diakonissen einen immer schwereren Stand sich als eigenständige Schwesternschaft innerhalb



Abb. 6: Aussegnung der Probeschwestern zu Diakonissen in der Festtracht mit Schleier in der Kirche in Neuendettelsau. Photographie zwischen 1930 und 1940 (Mutterhausarchiv Neuendettelsau).

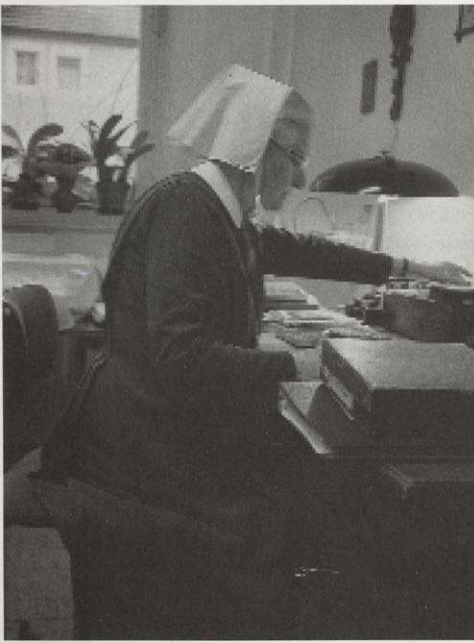


Abb. 7: Schwester Elisabeth als Archivarin im Archiv Neuendettelsau in ihrer Schwesterntracht.
(Photographie 1998).

der Gemeindearbeit durchzusetzen. Insbesondere mit der aggressiven Verbreitung der NS-Schwesternstationen durch die NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) in den Landgemeinden und Städten wurden nicht nur mit besserer Bezahlung Schwestern abgeworben, sondern auch vielerorts die Arbeit anderer Verbandsschwestern aufgekündigt. Die NS-Schwwestern wurden auf Grund ihrer braunen Tracht allgemein in der Bevölkerung „Braune Schwestern“ genannt. In den Richtlinien der NS-Schwesternschaft vom 21. Juni 1934 ist die Tracht festgelegt: „... braungemustertes Leinenkleid, weiße Schürze, Haube, Haubenstreifen und Brosche.“ Die braune Tracht war auch hier nicht nur eine zufällige Dienstbekleidung, sondern sie demonstrierte als sichtbarer Ausdruck nach außen die innere Überzeugung und Verbundenheit mit der Ideologie des Nationalsozialismus, die von den eingesetzten NS-Schwestern auch in die Familien getragen werden sollte: In einem Brief vom 30. Januar 1937 des Kreisamtsleiters Hetz-

ner an Bürgermeister Gerstner in Weissenburg heißt es: „Es kann auch in Weissenburg nicht mehr hingenommen werden, daß Schwestern mit anderer politischer Einstellung in den Familien die ‚Einstellung‘ weiter verbreiten können. Ich ersuche daher mit dringender Beschleunigung die Schaffung einer N.S.-Gemeindeschwesternstation beschließen ... zu wollen.“²¹⁾ In Weissenburg wurde 1937 eine Gemeindeschwesternstation mit einer in Erlangen gebürtigen Braunen Schwester eingerichtet, die zuvor im Dienst der ev.-luth. Diakonissenanstalt Neuendettelsau im Krankenhaus und in der Gemeindepflege als Verbandsschwester gearbeitet hatte. Wegen „fortdauernder Ohrenbeschwerden“ ist sie dort 1934 auf eigenen Wunsch laut Zeugnis vom 24. Januar 1934²²⁾ ausgeschieden, um danach vermutlich eine Spezialausbildung zur NS-Schwester in brauner Tracht zu erhalten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war der stetige Rückgang der Anzahl an Diakonissenanwärterinnen von einer Diskussion um das Aussehen der Tracht begleitet. 1963 wurden erstmals die neuen Kleider mit den engen Ärmeln von 28 neuen Diakonissen zur Aussegnung getragen. Zu dem großen festlichen Anlaß am 15. April legte die Oberin Margarete Hofmann jeder einzelnen den langen weißen Schleier um. Die weißen Hauben erhielten kleinere Formen und ließen nun mehr von der Frisur erkennen. Die heute noch gültige Haube ohne Schleife unter dem Kinn wurde 1971 in Neuendettelsau vorgestellt. In diesem Jahr wurde auch den Diakonissen nach langer Debatte erlaubt, im Urlaub und an zusammenhängenden freien Tagen, die nicht am Arbeitsort verbracht werden, Zivilkleidung zu tragen.

Die Diakonissentracht veränderte sich in den letzten dreißig Jahren von Grund auf, nur der Schleier blieb als liturgisches Kleidungsstück trotz des nicht enden wollenden Diskurses erhalten und wird bis heute von den meisten Schwestern nach ihrer Aussegnung noch zu den hohen Festtagen aufgenommen, um dann im Sarg seine letzte Verwendung als Kopfschmuck der Verstorbenen zu finden.

Anmerkungen:

- 1) Modifizierter und erweiterter Aufsatz: Die Bedeutung des Schleiers in der Tracht der Diakonissen in Neuendettelsau, in: Meral Akkent/Bala Elisabeth (Hrsg.): Kopftuchkulturen. 1999, S. 101-108.
- 2) Mutterhausarchiv Neuendettelsau, Sig. Allc 15,3.
- 3) Götz, J.: Pfarrer Wilhelm Löhe. Im Dienst der Kirche. Neuendettelsau 1924, S. 112f.
- 4) Die Bibel, nach der Übersetzung Martin Luthers. Stuttgart 1965, Neues Testament: Erster Brief des Paulus an Timotheus 2,9,10. Eine ähnliche Textstelle befindet sich auch noch im Ersten Brief des Petrus, 3,3,4: „*Euer Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldschmuck oder Kleiderpracht, sondern der verborgene Mensch des Herzens im unvergänglichen Schmuck des sanften und stillen Geistes!*“
- 5) Löhe Archiv Neuendettelsau, Sig. 7410a; Brief von Löhe am 5.6.1855.
- 6) Löhe Archiv Neuendettelsau, Sig. 7414 a; Brief von Löhe am 15.6.1855.
- 7) Correspondenzblatt Neuendettelsau Nr. 3, April 1858, S. 11.
- 8) Correspondenzblatt Neuendettelsau Nr. 6, Juni 1863, 6. Jahrgang.
- 9) Wie Anm. 6, S. 12.
- 10) Wie Anm. 4, Johannes Evangelium 13.
- 11) Briefe von Frau Oberin Therese Stählin, 1. Band. Neuendettelsau 1957, S. 166. Therese Stählin, geb. 22.12.1839, seit 1855 in Neuendettelsau, seit 1857 Diakonisse, Oberin 1883-1921, gest. 23.4.1928.
- 12) Wie Anm. 7, S. 12.
- 13) D. Ernst Lotze: Erinnerungen an Wilhelm Löhe, S. 34.
- 14) Dritter Bericht über den Bestand und Fortgang der Diakonissenanstalt zu Neuendettelsau. Nürnberg 1856, S.16.
- 15) Ebd.
- 16) Aus einem Vierteljahresbericht der Diakonisse Marie von Meyer, 2. Mai 1863.
- 17) Kapitelbrief Nr.5, 29.6.1959.
- 18) Correspondenzblatt Neuendettelsau Nr. 6, Juni 1877, 20. Jahrgang.
- 19) Auszug aus einem Brief von Schwester Rosalie Dinzer, Westheim, Juni 1920.
- 20) Mutterhausarchiv Neuendettelsau, Sig. Allc 15,3.
- 21) Stadtarchiv Weißenburg, Sig. 903.
- 22) Zentralarchiv Diakonie Neuendettelsau, Bestand Diakonische Brüder- und Schwesternschaft.